

Brot nicht nur für die Kinder

Eine der großartigsten Erzählung aus dem Neuen Testament soll noch einmal deutlich machen, wie Jesus gerade mit Menschen aus Randgruppen umging. Matthäus und Markus schildern die bewegende Begegnung und Auseinandersetzung einer Ausgestoßenen mit Jesus und ihr Ringen um Annahme gegen allen Widerstand - ja, selbst gegen den Widerstand Jesu, bis dieser ihr überwältigt einen großen Glauben bescheinigt.

Es handelt sich in der Geschichte nach dem Wortlaut des Markus um eine "Syrophönizierin, eine Heidin". Wenn Matthäus dagegen von einer "kanaanäischen" Frau spricht, weckt er bewusst die Assoziation zu den Völkern Kanaans zur Zeit des alten Israel, mit denen die Juden auf keinen Fall engen Kontakt pflegen sollten. Auch für die neutestamentlichen Juden schwangen in diesem Begriff Götzendienst, "abartige" Sünden und das Ausgeschlossenensein vom Volk Gottes automatisch mit. Häufig wurden von Juden für Heiden sehr abfällige Bezeichnungen gewählt, unter anderem schimpfte man sie z.B. "Hunde" (im orientalischen Kulturraum bis heute eine schwere Beleidigung).

Eine solche Frau schreit nun hinter Jesus her und bittet um die Heilung ihrer besessenen Tochter. Den Jüngern ist die Sache peinlich, sie wollen die Frau loswerden. Die Aufforderung der Jünger an Jesus kann mit "fertige sie ab" oder "schicke sie weg" übersetzt werden; sie spiegelt in jedem Fall ihre verächtliche Meinung zu der heidnischen Frau wider.

Aber auch Jesus selbst reagiert zunächst nicht. Was mag sich hinter dem Schweigen Jesu verbergen? Es scheint kaum denkbar, dass den Heiland der ganzen Welt ihr Leid nicht gerührt haben soll. Was mag er, der von sich sagte, dass er zu jeder Zeit das tue, was ihn sein Vater lehre (Joh. 8,28f.), in diesem Moment gedacht (und gebetet) haben? Zunächst fühlte er sich an den Auftrag und an die Ordnung gebunden, die Gott ihm für seine Zeit auf der Erde vorgegeben hat: nur "zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel" gesandt zu sein.

Er lehnt die Bitte der Frau mit auf den ersten Blick sehr rüde klingenden Worten ab. Er greift sogar das Schimpfwort von den Hunden auf, und bedeutet der Frau, es sei nicht recht, das Brot den Kindern – also dem auserwählten Volk Gottes, Israel – wegzunehmen, und den "Hunden" vorzuwerfen. Man fühlt sich an seine Worte aus der Bergpredigt erinnert: "Gebt das Heilige nicht den Hunden, und werft eure Perlen nicht den Schweinen vor" (Mt 7,6). Und doch offenbart gerade dieser naheliegende Vergleich den entscheidenden Unterschied zwischen beiden Aussagen.

Das Wort in der Bergpredigt und in ähnlichen Stellen, an denen das Wort "Hund" im verächtlichen Sinn, entsprechend dem deutschen Wort "Köter", gemeint ist (Phil 3,2; 2. Patient 2,22; Offb 22,15) lautet *kyon* (von *kyeo* = wimmeln, in Anspielung auf die rasche Vermehrung der Hunde). Einzig in der Geschichte von der syrophönizischen Frau wird ein anderes Wort gewählt: die eher verniedlichende Verkleinerungsform *kynarion*. In manchen Übersetzungen steht deshalb auch treffender "Hündlein", um auf die Bedeutung als Schoßhund und Hausgenosse, im Gegensatz zu den halbwilden, verachteten und lästigen Straßenhunden hinzuweisen.

In der Ablehnung Jesu ist also bereits eine goldene Brücke verborgen, die die Frau auch sofort betritt. Es folgt eine berührendes Plädoyer: "Ja – du hast recht, Herr", lautet die in aller Demut verharrende Antwort. Wir können ergänzen: Ja – ich gehöre nicht dazu, ich bin "vom Bund der Verheißung ausgeschlossen ... ohne Hoffnung" (Eph 2,12). Ja – die ursprüngliche Ordnung lautet: Israel ist Gottes rechtmäßiges Kind, ich aber habe keine Rechte. Du hast recht; Herr.

Aber – und jetzt kommt das große Aber ihres "großen Glaubens", mit dem sie direkt nach dem Herzen Jesu greift. Sie knüpft an sein Bild von den "Hündchen" als Hausgenossen an, und postuliert, dass er, "der da reich ist über alle, die ihn anrufen" (Römer 10,12), doch auch vom Brot der Kinder noch genügend übrig haben dürfte für die Hunde, die um den Tisch herum

darauf warten. Sie appelliert an den Gott, der sich den Geringen zuwendet, der den Waisen, Witwen und Fremdlingen Recht verschafft, und lässt sich nicht davon abschrecken, nicht zu den zuvorderst Erwählten zu gehören im Glauben, dass gerade dieser Gott Israels immer wieder ein Gott der "zweiten Wahl" war. Wie einst Jakob hält sie an Gott fest - ja, hält Gott fest: "Ich lasse dich nicht los, wenn du mich nicht segnest" (Gen 32,27).

Und genau damit gewinnt sie Jesus für sich: "Weil du das gesagt hast", gibt er ihr zu Antwort, soll ihre Bitte erhört werden. Wie damals Jakob, erhält sie quasi das Zeugnis: "Mit Gott und mit Menschen hast du gestritten und hast gewonnen" (Gen 32,29). In seiner Zusage überschreitet Jesus zwar das ursprüngliche Gebot seines Vaters, ist aber offenbar überzeugt, gerade darin nach Gottes Herzen zu handeln.

Ob nicht auch ein Homosexueller in gleicher Weise vor Gott treten kann – obwohl ihn die ursprüngliche Ordnung auszuschließen droht von einer Partnerschaft, da sie der Ehe vorbehalten erscheint, und um den Segen bitten kann, der auch für die neben dem Tisch – neben dem Altar – noch reicht und reichlich reicht? Ähneln diejenigen, die einem Homosexuellen verwehren wollen, in gleicher Weise demütig-unverschämt nach dem barmherzigen Gott zu greifen, nicht vielleicht den Jüngern, die sich der unangenehmen Angelegenheit entledigen und die Frau zurückstoßen wollen? Braucht Jesus ihre "Hilfestellung", mit der sie verhindern wollen, dass sein guter Ruf durch die Frau in Gefahr gerät? Kann er sich nicht "erbarmen, wessen er will" (Röm 9,18)? Wäre es das erste Mal, das ein redlicher Streiter für Gottes Gesetz zurückgehalten wird durch ein "Was Gott (in souveräner Entscheidung entgegen seinem ursprünglichen Gebot) für rein erklärt, nenne du nicht unrein" (Apg 10,15)?